



Ökumenischer Vorbereitungsausschuss
zur Interkulturellen Woche



Ökumenischer Gottesdienst und Festakt „50 Jahre Interkulturelle Woche“

Wortbeiträge

Es gilt das gesprochene Wort

Ökumenischer Gottesdienst

Begrüßung und Einführung

Bischof Dr. Georg Bätzing, Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Schwestern und Brüder,

ich begrüße Sie alle herzlich zu diesem Gottesdienst, mit dem wir in die Jubiläumsfeier der Interkulturellen Woche einsteigen. Auch im Namen von Herrn Metropolit Augustinos und Frau Bischöfin Fehrs darf ich Sie alle herzlich willkommen heißen. Es ist schön, dass Sie alle heute hier nach Berlin in die Genezarethkirche gekommen sind und dass wir gemeinsam dieses Fest feiern können. Eine ganz besondere Freude ist es uns, Sie, verehrter Herr Bundespräsident, in unserer Mitte begrüßen zu dürfen. Danke, dass Sie gekommen sind und auch diesen Gottesdienst mit uns feiern!

Es ist gut, dass wir uns am Beginn unseres Festes Gott zuwenden und uns auf ihn ausrichten. Ihm bringen wir zunächst einmal unseren Dank für 50 Jahre Interkulturelle

Ökumenischer Vorbereitungsausschuss zur Interkulturellen Woche

Postfach 16 06 46
60069 Frankfurt am Main

Telefon 069 / 90 01 96 – 30
Telefax 069 / 24 23 14 – 71

E-Mail info@interkulturellewoche.de
Internet www.interkulturellewoche.de



Woche. Als im Jahr 1975 die Evangelische Kirche in Deutschland, die Griechisch-Orthodoxe Metropole und die Deutsche Bischofskonferenz den damals noch so genannten „Tag des ausländischen Mitbürgers“ ins Leben riefen, konnte niemand ahnen, dass diese Initiative einmal einen Zeitraum von 50 Jahren überdauern würde. Und sie hat ja nicht nur 50 Jahre überdauert, sondern sie ist gewachsen und hat sich als Interkulturelle Woche zu einem breiten zivilgesellschaftlichen Netzwerk entwickelt. Dafür haben wir heute allen Grund, Dank zu sagen.

Ein zweites: Wenn wir heute am Beginn unseres Festes mit Gott in Verbindung treten, dann bekennen wir uns zu ihm als unserem Schöpfer und Vater, und wir erleben uns untereinander als Geschwister. Diese Geschwisterlichkeit verbindet uns mit allen Menschen in unserem Land und in allen Ländern der Erde. Jede Einzelne und jeden Einzelnen kennt er und hat er in sein Herz geschlossen. Und er sorgt sich um sie und uns alle wie eine gute Mutter und ein guter Vater. So motiviert uns die lebendige Beziehung mit Gott immer wieder neu zu einem respektvollen Umgang mit jedem Menschen und zu einem guten interkulturellen Miteinander.

Und drittens schenkt uns die Begegnung mit Gott und seinem Wort Mut und Zuversicht. Es fügt sich gut, dass unser heutiges Fest mitten in die österlich geprägte Zeit zwischen Ostern und Pfingsten fällt. Das ist die Zeit, in der wir Gott in besonderer Weise als den Gott des Lebens feiern, als den Sieger über den Hass und alles Böse. Wenn wir das aktuelle Weltgeschehen und die Tagespolitik auf uns wirken lassen, sind wir manchmal geneigt, depressiv zu werden. Das ist aber nicht die Perspektive Gottes. Die österliche Botschaft des auferstandenen Christus ist eine Botschaft der Hoffnung und Zuversicht in allen Lebenslagen. Die Begegnung mit ihm gibt uns Kraft, uns unermüdlich einzusetzen für die Anerkennung der Würde jedes Menschen, für gegenseitigen Respekt, für Verständigung und Frieden. Der Gott des Lebens geht mit uns. Mit seiner Hilfe dürfen wir rechnen. Ihm können wir vertrauen.

Predigt

Bischöfin Kirsten Fehrs, Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD)

Und sie waren alle an einem Ort beisammen...

wie schön, dass wir an diesem Ort beisammen sind, lieber, verehrter Herr Bundespräsident, liebe Geschwister, um diesen besonderen Geburtstag zu feiern! 50 Jahre interkulturelle Woche – das ist eine begeisternd lange Geschichte von Orten und Menschen aller Nationen, Konfessionen und Religionen, die entschieden friedensfindig die Gemeinsamkeit gesucht haben – und gefunden. Wenn ich mich zurückversetze, dass in meiner norddeutschen Kindheit die herausragendste interkulturelle Errungenschaft der Hot

Dog an der dänischen Grenze war! Und dann der erste Besuch im diversen Hamburg – eine andere Welt! Diese Welt zum Reichtum zu machen, ist man 1975 konsequent aufeinander zugegangen, inspiriert von einem Geist der Verständigung, der dem gegenseitig Fremden offen begegnet, auch um sich mit dem Unterschied zu befreunden. Herzlichen Glückwunsch allen, die damals damit angefangen und mit weitem ökumenischen Herzen Gastfreundschaft gewährt haben – wissend, dass es auch der gedeckte Tisch ist, der Menschen in ihrer Suche nach Zugehörigkeit Heimat finden lässt. Sind wir doch alle gleichermaßen Ebenbild Gottes, die an diesen Tisch gehören. Ein Friedensmahl für die Völker! Eine wunderbare Verheißung von Gott, unserem großen Gastgeber, die tatsächlich vor Ort – an vielen Orten in den 50 Jahren! – Wirklichkeit wurde.

Alle waren sie beieinander an einem Ort – so beginnt auch unser Predigttext, ebenfalls eine Geburtstagsgeschichte. Geschehen vor 2000 Jahren, just in Jerusalem. Pfingsten. In furchtbar kritischer Zeit erblickt die Kirche der Hoffnung das Licht der Welt. Ehrlich, kein Mensch hatte damit gerechnet. Mit Aufbruch. So herrlich unzögerlich!

Denn Sie müssen sich vorstellen: Jesus war just gen Himmel gefahren. Endgültig nicht mehr da. Und so sitzen seine Anhänger:innen verzagt und Jesus-seelenallein da in ihrem kleinen dunklen Haus. Stickig ist es, es riecht nach Schweiß und Traurigkeit. Die Ungewissheit der Zukunft nagt an ihrem eh schon abgestandenen Hoffnungsmut. Als wäre damals schon heute gewesen – mit all den Krisen und dem Elend, den Kriegen.

Plötzlich fegt ein Wind durch die Tür, wirbelt alle durch- und zueinander. Endlich Luft! Licht! Ja, der Geist der Wahrheit! Klar doch! Auf einmal erkennen die Jünger:innen: Christus ist nicht im Himmel, abgetaucht in irgendeiner Cloud. Er ist mitten unter ihnen. Denn so vieles ist ja in ihnen lebendig. In ihrem Glauben, ihren Erinnerungen! Hier im Herzen sind seine Worte. Seine Wärme. Und so erzählen sie es sich gegenseitig, predigen quasi, aufgeregt, alle gleichzeitig, begeistert. Und dann – dann verstehen sie sich auch noch! In all ihren Muttersprachen. Arabisch, Aramäisch, Syrisch, keine Grenzen trennen mehr. Völkerverständigung in Windeseile. Liebesturm statt Hasswüten. Endlich findet die Sehnsucht der Menschen eine Sprache. Eine Sprache für unwürdige Verhältnisse. Zärtliche Gefühle. Und für die Ehrlichkeit.

Pfingsten, liebe Geschwister, erzählt davon, dass Menschen frei werden, dass sie aufatmen und ihr Herz weit wird. Ergriffen von geistreichem Liebesmut, der der Dummheit des Hasses den Marsch bläst. Ja, ergriffen von dieser Friedensvision, höher als alle Vernunft, die natürlich weiß um all die Unglücklichen und Elenden, die weiß um den Ungeist heutiger Despoten, die sich selbst zum Gott über Leben und Tod erheben. Aber sie atmet auf, unbeirrt, befreit, diese Hoffnung der Sehnsüchtigen, die die Liebe für die eigentliche Macht in dieser Welt hält. Trotz allem.



Und genau deshalb ist Pfingsten die Geburtstagsgeschichte für 50 Jahre Interkulturelle Woche. Denn auch hier kommt es ja untrennbar zusammen: der Geist, der Spirit Gottes und das internationale Miteinander der Vielen, der Geist des Gemeinsamen, der die Vielfalt liebt.

Damals nötig, heute womöglich noch nötiger. Die vielen lokalen Initiativen der Interkulturellen Woche im ganzen Land zeigen es: Sie alle hier sind mit Ihrer beeindruckend kreativen Arbeit und Ihrem unermüdlichen Engagement wunderbare Role Models für eine gesegnete vielfältige Gemeinschaft! Gerade jetzt, wo Gräben, Spaltungen, wo Disruption und Zerstörung unsere Alltagswelt bestimmen, sind wir auf diese Vielfalt und heilende Kraft der Nächstenliebe angewiesen. Gut, dass es so viele Engagierte DAFÜR gibt!!

Denn das ist ja schon genial: Dass just zum 50. genau das zum Motto erhoben wurde: DAFÜR. Es gibt vieles, wogegen wir uns aufstellen wollen oder müssen – aber „Dafür“ dreht die Perspektive. Und dieser Perspektivwechsel auf den Reichtum der Vielfalt hat die Interkulturelle Woche immer ausgezeichnet. Denn an welchem Ort auch immer, wir brennen doch dafür, für eine Gesellschaft, die die Würde und das Recht jedes einzelnen Menschen, unabhängig von Herkunft oder Aussehen oder Fähigkeiten verteidigt.

Für unser Land, in das fast jeder dritte Mensch eine Migrationsgeschichte einbringt und das dadurch vor allem stark geworden ist.

Für unsere Demokratie, die wir noch immer als die beste Staatsform verstehen, aber die alles andere als selbstverständlich ist.

Für das Grundrecht auf Asyl, das niemals zur Disposition stehen darf, gerade in unserem Land nicht. Ein Grundrecht der Menschlichkeit, Leute, schon aus biblischer Tradition nicht verhandelbar.

Dafür – das möchten wir sein, Menschenfreunde, die um Gottes Willen den Mut haben, begeistert verschieden und tapfer versöhnt zu sein. DANKE DAFÜR.

Alle an einem Ort. Pfingsten, liebe Geschwister, überwinden deshalb Menschen Grenzen, weil sie die Gemeinschaft wollen! Siehe Interkulturelle Wochen. Denn es ist doch klar, dass wir gemeinsam reisen in dieser Welt und dabei aufeinander angewiesen sind. Als Gottes geliebte, vielfältige Menschheitsfamilie. Übrigens von allem Anfang so geschaffen – ganz normal in Gottes Augen also die Vielfalt! Vielfalt ist das unaufgeregte Normale, nicht die Ausnahme. Stellt euch vor: Gott wollte immer schon eine Migrationsgesellschaft!



Gut also, gemeinsam an diesem Ort den 50. Geburtstag feiern – und nachher vom Friedensmahl der Völker zu kosten. So lasst uns die 50-jährige weiter in die Welt tragen, als Wächterin, Hüterin, Freundin für die Friedensfindigkeit – geboren im Frieden Gottes, höher als alle Vernunft. Er bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen

Sendungsworte und Segen

Metropolit Augoustinos von Deutschland, Vorsitzender der Orthodoxen Bischofskonferenz

Unser Gottesdienst geht zu Ende und mit ihm enden auch die ersten fünf Jahrzehnte für die „Interkulturelle Woche“ in unserem Land. Als Zeitzeuge der Gründung vor 50 Jahren, dem die besondere Gnade geschenkt wurde, in dieser ganzen Zeit unsere Interkulturelle Woche begleiten zu dürfen, darf ich, bevor wir um den Segen Gottes bitten, allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in diesen fünf Jahrzehnten ein tief empfundenes Dankeschön sagen.

Ein Gottesdienst ist keine Auswertung eines Projekts, keine Evaluierung oder Bilanz. Er justiert vielmehr die Dinge neu. Jeder Gottesdienst in allen unseren Kirchen und Religionsgemeinschaften versucht dies: den Bezug zu unserem Gott wieder neu zu entdecken und wiederherzustellen. Auch dieser Gottesdienst hat uns an die Ebenbildlichkeit aller Menschen erinnert, dass also jeder Mensch das ewige Bild Gottes in sich trägt. Für uns Christinnen und Christen ist das der Ausgangspunkt unseres interkulturellen Handelns, also auch der „Interkulturellen Woche“. Man hat zu Recht behauptet, dass wir das Paradies auf Erden verloren haben. Die Sehnsucht aber nach dem Paradies, das heißt nach der Verwirklichung unserer Gottesnähe und unserer Ähnlichkeit mit dem Bild Gottes, lebt in uns weiter. Das ist für die Christinnen und Christen gleich welcher Konfession der wahre Ursprung und die tatsächliche Bestimmung des Menschen, das ist die Kultur, die uns alle verbindet. Wir sind dankbar in einem Land zu leben, das diesen Gottesbezug nicht verloren hat, und werden weiter in diesem Land dafür tätig sein. Und – ganz persönlich gesprochen – bin ich froh, dass die Idee, die wir vor 50 Jahren hatten, weiterlebt und neue, frische Kräfte an ihrer Realisierung weiterarbeiten. Als orthodoxer Christ und Bischof meiner Kirche darf ich hinzufügen: Wir waren dabei und wir bleiben dabei! Dazu segne uns Gott.

Die Segensworte stammen aus dem 2. Korintherbrief.

Ἡ χάρις τοῦ Κυρίου ἡμῶν Ἰησοῦ Χριστοῦ καὶ ἡ ἀγάπη τοῦ Θεοῦ καὶ Πατρὸς καὶ ἡ κοινωνία τοῦ Ἁγίου Πνεύματος εἶη μετὰ πάντων ὑμῶν.



Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen! Amen

Festakt

Begrüßung

Dr. Beate Sträter, Vorsitzende des Ökumenischen Vorbereitungsausschusses zur Interkulturellen Woche

Sehr geehrter Herr Bundespräsident Steinmeier,
Sehr geehrte Frau Ratsvorsitzende Bischöfin Fehrs,
Sehr geehrter Herr Bischof Dr. Bätzing, Vorsitzender der DBK,
Sehr geehrter Metropolit Augoustinos,

Sehr geehrte Damen und Herren,

es ist uns eine große Freude und Ehre, dass Sie gekommen sind um mit uns das 50jährige Bestehen der Interkulturelle Woche zu feiern. Wie sehen darin ein Zeichen der Ermutigung und Anerkennung, der vielen Menschen, überall in unserem Land, die sich seit langer Zeit für ein friedliches und gerechtes Miteinander einsetzen. Sie tun dies auch gegen wachsende Widerstände und das Bestreiten und Bekämpfen der Vielfalt unsere Gesellschaft und der Gleichheit aller hier lebender Menschen. Gerade deshalb ist auch ein öffentliches und sichtbares Zeichen wichtig, dass wir DAFÜR sind: Für Teilhabe, für Gleichbehandlung, für die Achtung der Menschenrechte, für die Akzeptanz von Unterschiedlichkeit, für ein friedliches Zusammenleben. Seit dem Beginn der Arbeitsmigration gab es Menschen, die sich gegen Ablehnung, Vorurteile und Diskriminierung eingesetzt haben. Und auch die Kirchen haben früh mit der Initiierung der Woche des Ausländischen Mitbürgers, so hießen wir bis 1992 ihren Beitrag geleistet und tun dies bis heute. Dass dieser Name Geschichte ist zeigt auch, wie unsere Gesellschaft sich gewandelt hat. Heute stehen wir vor neuen Herausforderungen, die damals undenkbar waren. Und trotzdem und gerade deshalb wächst die interkulturelle Woche weiter, ist ein Erfolgsmodell, weil hier Begegnung möglich gemacht wird und die Stärke und das Beglückende dieser Vielfalt erfahrbar wird. Ich möchte allen danken, die daran so unbeirrbar mitwirken. Sie alle sind Zeichen der Hoffnung und Zuversicht, dass es uns gelingt, auch in schwierigen Zeiten gemeinsam unser Leben und unsere Zukunft friedlich zu gestalten.



Ich danke Ihnen.

Festrede

Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier

Eine Kirche, in der es mitunter Sitzkissen und Liegestühle gibt, in der Menschen auf einem riesigen runden Teppich gemeinsam meditieren – das ist selbst in unserer vielfältigen Kirchenlandschaft außergewöhnlich. Ich freue mich, hier in der Genesarethkirche, an diesem besonderen Ort der Begegnung, mit Ihnen Ihr Jubiläum zu feiern! Denn, ja, um Begegnung geht es. 50 Jahre Interkulturelle Woche – dazu gratuliere ich herzlich! Zuallererst will ich Ihnen meinen Dank aussprechen: Ich danke der Deutschen Bischofskonferenz, der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Griechisch-Orthodoxen Metropolie als Initiatoren. Wobei ich ausdrücklich würdigen möchte, dass Sie, verehrter Herr Metropolit Augoustinos, vor 50 Jahren schon dabei waren. Ich danke dem Ökumenischen Vorbereitungsausschuss, und ich danke ganz besonders Ihnen, den vielen, vielen engagierten Menschen in Kirchengemeinden, Vereinen, Gewerkschaften, Wohlfahrtsverbänden und Migrantenorganisationen, die landauf, landab die Interkulturelle Woche mit Leben erfüllen. Ihr – zumeist ehrenamtliches – Engagement geht weit über diese Woche und auch weit über religiöses Zusammenleben hinaus. Sie alle leisten einen unermesslich wertvollen Beitrag zum Zusammenhalt unserer Gesellschaft und für unsere Demokratie!

50 Jahre Interkulturelle Woche, das umfasst auch 50 Jahre Auseinandersetzung um das, was es bedeutet, dass Deutschland zum Einwanderungsland geworden ist. Eine Auseinandersetzung, die mit jeder Einwanderungsbewegung seit den 1950er Jahren intensiver und dringlicher geworden ist. Denn natürlich: Migration hat die deutsche Gesellschaft verändert und wird sie weiter verändern. Und ein solcher Wandel der kulturellen Identität, des religiösen Charakters, der sozialen Mentalitäten und der Herkunftsprägungen eines Landes vollzieht sich nicht unbemerkt und bleibt nicht unterhalb des Radars öffentlicher Wahrnehmung.

Die Frage der Einwanderung und des Zusammenlebens in einem Einwanderungsland ist, wie Sie alle spüren und wahrnehmen in Ihrer Tätigkeit, nun schon lange kein Randthema mehr. Sie ist zu einer der großen politischen Fragen und Herausforderungen unserer Gegenwart geworden. Wir ringen heute um die richtigen Antworten, wollen verzichten auf die allzu einfachen Antworten. Und wir sollten diese Aufgabe in ihrer Größe und Tragweite ehrlich anerkennen.

Einwanderung in die Bundesrepublik begann mit der Anwerbung der damals so genannten "Gastarbeiter", ohne die Deutschlands wirtschaftliches Wiedererstarken

überhaupt nicht vorstellbar gewesen wäre. Es war eine deutsche Entscheidung aus Eigeninteresse. Auch die DDR kannte mit ihren "Vertragsarbeitern" diese Art von Arbeitsmigration. Aber es blieb natürlich nicht bei Arbeitsmigration allein.

In den Jahrzehnten danach hat sich der Charakter von Zuwanderung in unser Land noch einmal substantiell verändert. Familien kamen nach. Familien wurden in Deutschland gegründet. Wo man sich anfangs gegenseitig fremd war – nicht nur die italienischen, griechischen oder türkischen Einwanderer den Deutschen, sondern auch die Deutschen den Einwanderern –, entstanden dann bald, natürlich nicht ohne Reibung, neue soziale Beziehungen. Das langsame Entstehen von Begriffen wie deutsch-türkisch etwa ist ein Hinweis darauf – sicher nicht die Bestätigung für eine streitfreie und erfolgreiche Integrationspolitik, aber doch für ein gewachsenes Bewusstsein, dass Anwerbe- und Assoziationsabkommen eine neue Realität geschaffen hatten: dass nicht Arbeitsmaschinen gekommen waren, sondern Menschen mit ihren Bedürfnissen und dem Recht auf Respekt.

Das hat vor allem die Bedingungen und Debatten der 1960er, 1970er und zu einem guten Teil der 1980er Jahre geprägt. Aber neue Konflikte entwickelten sich um die großen Fluchtbewegungen aus den Krisen- und Kriegsgebieten des Nahen und Mittleren Ostens, des Westbalkans, Osteuropas, Afrikas, Syriens und Afghanistans. Jetzt ging es nicht mehr um wirtschaftliches Eigeninteresse, jetzt ging es um das richtige Maß humanitärer Verpflichtung. In dem Maße aber, in dem Deutschland Menschen nicht mehr nur aufnahm, um im Eigeninteresse Arbeitsplätze zu besetzen und die Wirtschaftskraft zu stärken, sondern um ihnen Schutz zu gewähren, verschärfte sich die Diskussion. Bis heute kreist sie im Kern um die Frage, was uns das Gebot von Humanität und Menschlichkeit, auch das Verfassungsgebot des Asylrechts abverlangt und wo Überforderung und Erschöpfung der Aufnahmekapazitäten verlangt, Grenzen zu setzen. Nicht weniger strittig wird die Frage verhandelt, wer wann und unter welchen Bedingungen deutscher Staatsbürger werden darf.

Bittere Debatten waren das, seit mehr als 30 Jahren, die Spuren in unserer Gesellschaft hinterlassen haben. Manche werden sich erinnern: Schon nach der deutschen Wiedervereinigung suchten die großen Parteien Anfang der 1990er Jahre im damals so genannten Asylkompromiss einen Weg, die Zuwanderung zu kontrollieren, zu begrenzen und ein gesellschaftliches Reizthema zu befrieden. Doch verschwunden ist dieses Thema nicht. Seit der Fluchtbewegung des Jahres 2015 hat sich die Debatte über das Maß der Zuwanderung weiter polarisiert und setzt bis heute unsere Gesellschaft in einen Zustand der Dauerspannung und mit scharfen Konfrontationslinien. Mit dieser Lage müssen wir heute zurechtkommen, mit kühler Vernunft, praktischer Politik und, ich hoffe, mit Mitmenschlichkeit! Aus meiner Sicht brauchen wir beides: ehrliche



Haltung, die sagt, was wir schaffen müssen und schaffen können, und einen neuen Konsens darüber, dass wir heute ein Land der vielen Herkunft, Religionen und Kulturen sind und bleiben und dass Deutschsein heute gleichberechtigt auch Einwandererbiografien umfasst.

Ihnen, mit Ihren Erfahrungen, muss ich das nicht sagen; Sie erleben es: Asyl, Flucht, Zuwanderung, kulturelle Vielfalt, all diese Themen wühlen immer noch auf. Keines ist einfach, keines ist selbstverständlich. Gerade deshalb ist die Interkulturelle Woche von so großer Bedeutung. Mit ihr zeigen die Kirchen und alle, die mitwirken, immer wieder: Realismus und Respekt, das muss sich nicht widersprechen. Und Kirchen und diejenigen, die in der Interkulturellen Woche mitwirken, zeigen auch: Zuwanderung war nie einfach, aber sie ist nicht nur eine Problemgeschichte. Sie ist immer wieder auch ein wichtiger Teil der Erfolgsgeschichte unseres Landes geworden.

Vorbehalte und Ressentiments zwischen Menschen, die auf Generationen deutscher Vorfahren zurückblicken, und denen, die neu hinzugekommen sind, hat es immer gegeben. Wir können auch nicht erwarten, dass wir sie ganz aus der Welt schaffen können. Wichtig aber ist, wie wir mit ihnen umgehen, wie wir gemeinsam lernen, wie wir zuerst Wissen, dann Verständnis entwickeln und darüber gemeinsam zu Verständigung kommen. Es ist den Kirchen zu danken, dass sie bei allen Unterschieden immer wieder aufs Neue Humanität eingefordert haben.

Vor 50 Jahren war es ein Fortschritt, eine kluge Entscheidung der Kirchen, nicht nur über die Zugewanderten, sondern auch über uns zu reden, unser Sprechen über die Zugewanderten, und Sprache zu verändern, Sprachsensibilität zu zeigen, weil Sprache Haltung zeigt. Es ist der Kirche zu verdanken, wenn der Begriff des "Gastarbeiters" in Frage gestellt und später verdrängt wurde; wenngleich Ersatzbegriffe wie der vom "ausländischen Mitbürger" heute schon wieder befremdlich in unseren Ohren klingen. Richtig war der Schritt damals gleichwohl. Denn es wurde immer klarer, dass Menschen, die Deutschland in harter Arbeit mit aufbauen, die bleiben, die hier ihre Heimat gefunden haben, keine Gäste sind, sondern Mitbürger; Bürgerinnen und Bürger gleichen Rechts, wenn sie sich für Deutschland als Heimat entschieden und Staatsangehörige wurden. Es berührt mich noch heute, wenn jemand – wie erst kürzlich wieder bei einer Einbürgerungsfeier – mit Tränen in den Augen seinen deutschen Pass entgegennimmt. Und ich bin dankbar, dass die Kirchen die Deutschen schon vor Jahrzehnten gelehrt haben, diesen Menschen mit Wertschätzung und Respekt und auf Augenhöhe zu begegnen. Kaum jemand hätte sich vor 50 Jahren vorstellen können, welche große Rolle Menschen mit Einwanderungsgeschichte heute für unser Land spielen. Rund 21 Millionen Menschen in Deutschland sind entweder selbst eingewandert oder ihre Eltern. Das ist ein Viertel der Bevölkerung! Wir sind mehr als ein Land mit Menschen mit



Migrationshintergrund. Deutschland ist ein Land mit Migrationshintergrund. Ein Deutschland ohne Einwanderer wäre ganz ohne Zweifel ein ärmeres Land.

Ja, es gibt die Fälle, in denen Aufnahme und Integration nicht gelungen sind. Zweifellos. Und darüber reden wir häufig und manchmal aus traurigem Anlass. Das Reden darüber ist notwendig, doch was ich mich manchmal frage: Warum sollten wir nicht auch aus den Erfolgen Zuversicht schöpfen und die vielen Menschen würdigen, die es geschafft haben, sich hier ein gutes neues Leben aufzubauen, die sich hier wohlfühlen, die mitwirken und sich einbringen in unsere Gesellschaft? Deshalb bin ich so dankbar, dass es die Interkulturelle Woche gibt. Sie ist eine Woche der Ermutigung! Die Verdienste von Kirchen und Religionsgemeinschaften um das friedliche Zusammenleben der unterschiedlichen Religionen und Kulturen sind gar nicht hoch genug einzuschätzen. Lassen Sie uns ohne falsche Scheu das hochhalten, was unsere freiheitliche Demokratie so lebenswert und schützenswert, nicht zuletzt zum Anker der Hoffnung für Menschen aus Diktaturen und Konfliktregionen macht.

Die Fälle, in denen sich eine manifeste Ablehnung unserer freiheitlichen Werteordnung herausbildet, müssen wir dennoch ernst nehmen. Dieser Extremismus kommt heute von verschiedenen Seiten. Rechtsextremisten attackieren unsere Grundwerte und Grundrechte, sogar die Demokratie und alles, was mit ihr an Verheißungen verbunden ist, als Ganzes. Aber auch islamistischer Fundamentalismus oder anders begründete Neigungen zu undemokratischen, autoritären Gesellschaftsmodellen unter Einwanderern zählen zu den Gefahren. Ich finde: Jeder Mensch, der sich für Deutschland entscheidet, muss sich zugleich entscheiden gegen Antisemitismus, gegen Rassismus, gegen Homophobie. Das fordert diese Demokratie von allen – von denen die seit Generationen hier leben, und auch von denjenigen, die hinzukommen. Das ist die berechtigte Erwartung einer liberalen Demokratie, die wir sind und bleiben wollen. Erst recht eines Landes mit unserer Geschichte!

Und zugleich dürfen wir es nicht hinnehmen, wenn Hass auf Einwanderer und Flüchtlinge geschürt wird – wenn Menschen wegen ihrer Herkunft, ihrer Hautfarbe, ihrer Religion diskriminiert, angefeindet, herabgewürdigt, verfolgt werden oder ihnen sogar Gewalt angetan wird. Dies hinzunehmen hieße, das zu beschädigen, was uns ausmacht – am Ende unsere Demokratie.

In einer Zeit voller Ungewissheiten, scharfer gesellschaftlicher Polarisierung, unerbittlicher Zuspitzung in den sozialen Medien, von Verschwörungsmymen und politischer Instrumentalisierung gilt es, nicht die Nerven zu verlieren, den Blick auf den Menschen zu bewahren, Haltung zu zeigen. Das alles tun Sie!



Wir brauchen die Interkulturelle Woche als Raum der Begegnung, des Miteinanders von ganz unterschiedlichen Menschen, die heute in unserem Land leben, die hinzukommen, die hier ihre Heimat finden.

"dafür!" – Ihr Motto zum Jubiläum kann uns alle ermutigen. Gemeinsam können wir viel erreichen!

Rückfragen bitte an

Steffen Blatt

Referent für Öffentlichkeitsarbeit

Ökumenischer Vorbereitungsausschuss zur Interkulturellen Woche

Telefon: 069 / 900 196-29

E-Mail: s.blatt@interkulturellewoche.de